

*Manche Geheimnisse sind so gefährlich,
dass sie einen ins Grab führen –
auch wenn man noch lebt.*

JOSEPH FINDER

LEBENDIG UND
BEGRABEN

atb

THRILLER

*Manche Geheimnisse sind so gefährlich,
dass sie einen ins Grab führen –
auch wenn man noch lebt.*

JOSEPH FINDER

**LEBENDIG UND
BEGRABEN**



atb



THRILLER

Joseph Finder

Lebendig und begraben

Thriller

Aus dem Amerikanischen von Wolfgang Thon

 aufbau digital

Impressum

Joseph Finder, Lebendig und begraben

Die Originalausgabe unter dem Titel

Buried Secrets

erschien 2011 bei St. Martin's Press, New York.

ISBN 978-3-8412-0375-5

Aufbau Digital,

veröffentlicht im Aufbau Verlag, Berlin, Mai 2012

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin

Die deutsche Erstausgabe erschien 2012 bei Aufbau
Taschenbuch, einer Marke der Aufbau Verlag GmbH &
Co. KG

Copyright © 2011 by Joseph Finder

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jegliche
Vervielfältigung und Verwertung ist nur mit Zustimmung
des Verlages zulässig. Das gilt insbesondere für
Übersetzungen, die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen sowie für das öffentliche
Zugänglichmachen z.B. über das Internet.

Umschlaggestaltung capa, Anke Fesel
unter Verwendung eines Motivs von Carla Brno/
bobsairport

www.aufbau-verlag.de

Menü

[Buch lesen](#)

[Innentitel](#)

[Inhaltsübersicht](#)

[Informationen zum Buch](#)

[Informationen zum Autor](#)

[Impressum](#)

Inhaltsübersicht

TEIL EINS

1. KAPITEL
2. KAPITEL
3. KAPITEL
4. KAPITEL
5. KAPITEL
6. KAPITEL
7. KAPITEL
8. KAPITEL
9. KAPITEL
10. KAPITEL
11. KAPITEL
12. KAPITEL
13. KAPITEL
14. KAPITEL
15. KAPITEL
16. KAPITEL
17. KAPITEL
18. KAPITEL
19. KAPITEL
20. KAPITEL
21. KAPITEL
22. KAPITEL
23. KAPITEL
24. KAPITEL
25. KAPITEL
26. KAPITEL

TEIL ZWEI

27. KAPITEL
28. KAPITEL

29. KAPITEL
30. KAPITEL
31. KAPITEL
32. KAPITEL
33. KAPITEL
34. KAPITEL
35. KAPITEL
36. KAPITEL
37. KAPITEL
38. KAPITEL
39. KAPITEL
40. KAPITEL
41. KAPITEL
42. KAPITEL
43. KAPITEL
44. KAPITEL
45. KAPITEL
46. KAPITEL
47. KAPITEL
48. KAPITEL
49. KAPITEL
50. KAPITEL
51. KAPITEL
52. KAPITEL
53. KAPITEL
54. KAPITEL
55. KAPITEL
56. KAPITEL
57. KAPITEL
58. KAPITEL
59. KAPITEL
60. KAPITEL
61. KAPITEL
62. KAPITEL
63. KAPITEL
64. KAPITEL

65. KAPITEL
66. KAPITEL
67. KAPITEL
68. KAPITEL
69. KAPITEL
70. KAPITEL
71. KAPITEL
72. KAPITEL
73. KAPITEL
74. KAPITEL
75. KAPITEL
76. KAPITEL
77. KAPITEL
78. KAPITEL
79. KAPITEL

TEIL DREI

80. KAPITEL
81. KAPITEL
82. KAPITEL
83. KAPITEL
84. KAPITEL
85. KAPITEL
86. KAPITEL
87. KAPITEL
88. KAPITEL
89. KAPITEL
90. KAPITEL
91. KAPITEL
92. KAPITEL
93. KAPITEL
94. KAPITEL
95. KAPITEL
96. KAPITEL
97. KAPITEL
98. KAPITEL

99. KAPITEL
100. KAPITEL
101. KAPITEL
102. KAPITEL
103. KAPITEL
104. KAPITEL
105. KAPITEL
106. KAPITEL
107. KAPITEL
108. KAPITEL
109. KAPITEL
110. KAPITEL
111. KAPITEL
112. KAPITEL

DANKSAGUNG

Es gibt Geheimnisse, die nicht gestatten, dass man sie ausspricht. Menschen sterben nachts in Betten, pressen die Hände gespenstischer Beichtväter, blicken ihnen Erbarmen suchend ins Auge ... sterben mit verzweifelndem Herzen und gekrampfter Kehle, denn die entsetzlichen Geheimnisse, die nicht dulden, dass man sie enthüllt, erdrücken sie. Ach, hie und da nimmt das Gewissen der Menschen eine Last auf, die so entsetzlich ist in ihrer Schwere, dass sie nicht früher abgeworfen werden kann als im Grabe. Und so wird das innerste Wesen des Verbrechens nicht offenbart.

Edgar Allen Poe

TEIL EINS

1. KAPITEL

Wenn Gefängnisse so aussehen, dachte Alexa Marcus, könnte ich in einem leben. Auf Dauer, meine ich.

Sie stand mit ihrer besten Freundin, Taylor Armstrong, in der langen Schlange, die auf Einlass in Bostons angesagteste Bar wartete. Ins *Slammer*. Das war die Bar des Luxushotels *Graybar*, ein ehemaliges Gefängnis. Man hatte sogar die Gitterstäbe vor den Fenstern gelassen und die große zentrale Rotunde behalten, die von den eisernen, vergitterten Galerien gesäumt wurde.

Alexa musterte unauffällig die Gruppe Jungs unmittelbar hinter ihr; sie sahen aus wie Verbindungsstudenten vom MIT, die sich viel zu auffällig bemühten, cool zu wirken: Hemd über der Hose, billige Blazer, dieses ganze Zeug in ihren Haaren und der beißende Gestank ihres Deos. Zweifellos würden sie morgens um zwei nach Hause wanken, von der Brücke nach Cambridge runterkotzen und sich darüber beschweren, dass alle Mädchen im *Slammer* Zicken wären.

»Ich mag dieses rauchige Augen-Make-up«, meinte Taylor, während sie Alexas Gesicht betrachtete. »Siehst du? Es sieht fantastisch an dir aus!«

»Es hat mich fast eine Stunde gekostet«, gab Alexa zurück. Die falschen Wimpern, der schwarze Gel-Eyelinier

und der schwarze Lidschatten ... Sie sah ganz bestimmt wie eine Nutte aus, die von ihrem Zuhälter zusammengeschlagen worden war.

»Mich kostet das so etwa dreißig Sekunden«, erwiderte Taylor. »Aber jetzt sieh dich an ... Du bist eine echt heiße Nummer und nicht mehr so eine Vorstadtschnepfe.«

»So spießig bin ich gar nicht«, protestierte Alexa. Sie warf einen kurzen Blick auf zwei dünne, europäisch wirkende Jungs, die rauchten und unablässig in ihre Handys quasselten. Süß, aber vielleicht schwul? »Immerhin ... wohnt Dad in Manchester.« Fast hätte sie gesagt: »*Ich* wohne in Manchester«; aber das große, geräumige Haus, in dem sie aufgewachsen war, war für sie kein Heim mehr, nicht, seit ihr Dad Belinda, diese geldgierige Flugbegleiterin, geheiratet hatte. Alexa war seit vier Jahren nicht mehr für längere Zeit zu Hause gewesen, nicht mehr, seit sie nach Exeter gegangen war.

»Ja, klar, geschenkt«, meinte Taylor. Alexa registrierte den Unterton ihrer Freundin. Taylor musste einem immer unter die Nase reiben, dass sie selbst ein Großstadtkind war. Ihr Dad war US-Senator, und sie war in einem Stadthaus auf dem Beacon Hill aufgewachsen, direkt am Louisburg Square. Deshalb betrachtete sie sich als urban und hielt sich für cooler und gerissener als alle anderen. Außerdem hatte sie die drei letzten Jahre in der Rehabilitation verbracht, auf der Marston-Lee-Academy,

dem »therapeutischen Internat« in Colorado, auf das der Senator sie geschickt hatte und das seine Schützlinge mit liebevoller Strenge erzog, damit sie wieder clean wurden.

Träum weiter, Cowboy!

Jedes Mal, wenn Taylor in den Ferien nach Boston zurückkam, hatte sie einen anderen ausgeflippten Look drauf. Letztes Jahr hatte sie ihr Haar pechschwarz gefärbt und Perlen hineingeflochten. Heute Nacht waren es hautenge, schillernd schwarze Leggins, das übergroße graue Gaze-T-Shirt über dem schwarzen Spitzen-BH und die nietenbeschlagenen Halbstiefel. Alexa dagegen war weniger abenteuerlustig und trug ihre schwarzen, hautengen Jeans und die braune Tory-Burch-Lederjacke über einem Tanktop. Okay, sie war nicht so avantgardistisch wie Taylor, aber *spießig* war sie deshalb auf gar keinen Fall!

»O mein Gott«, murmelte Alexa, als sich die Schlange unaufhaltsam dem Türsteher näherte.

»Entspann dich einfach, okay, *Lucia?*«, sagte Taylor.

»Lucia ...?«, begann Alexa, als ihr einfiel, dass »Lucia« der Name auf ihrem falschen Ausweis war. Das heißt, eigentlich war es ein echter Ausweis, es war nur nicht ihrer. Sie war siebzehn, und Taylor war gerade achtzehn geworden. Alkohol gab es erst ab einundzwanzig, was irgendwie uncool war. Taylor hatte Alexas Ausweis einem älteren Mädchen abgekauft.

»Sieh dem Türsteher einfach in die Augen und bleib cool«, riet ihr Taylor. »Es wird alles glattgehen, du wirst sehen.«

Natürlich behielt Taylor recht.

Der Türsteher wollte nicht mal ihre Ausweise sehen. Nachdem sie die Hotellobby betreten hatten, folgte Alexa Taylor zu den altmodischen Aufzügen, über deren Türen noch Zeiger signalisierten, in welchem Stockwerk sich der Fahrgastkorb befand. Die Aufzugtüren öffneten sich, und eine eiserne Gittertür glitt rasselnd auf. Taylor trat mit ein paar anderen Leuten ein. Alexa zögerte, quetschte sich dann ebenfalls in den Aufzug und schüttelte sich. Meine Güte, sie hasste Aufzüge! Unmittelbar bevor sich die Gittertür schloss, sprang sie wieder heraus. »Ich nehme die Treppe!«, rief sie.

Sie trafen sich in der Bar im vierten Stock und eroberten zwei große, gemütlich aussehende Sessel. Eine Kellnerin in einem rückenfreien Top, das so dünn war, dass man die Blumentätowierung unter ihrer Achselhöhle sehen konnte, nahm ihre Bestellung auf: zwei Ketel-One-Wodkas mit Soda.

»Sieh dir die Mädchen auf der Bar an!«, schrie Taylor über die Musik hinweg. Models mit schwarzen, super knappen Ledershorts und schwarzen Lederwesten

schlenderten auf dem Tresen herum, als wäre es ein Laufsteg.

Einer der MIT-Typen versuchte sie anzugraben, aber Taylor fertigte den Kerl ab. »Klar ruf ich dich an ... wenn ich das nächste Mal Hilfe bei *Differenzialrechnung* benötige.«

Alexa spürte Taylors Blick auf sich.

»He, was ist los, Kleine? Seit wir hier sind, benimmst du dich, als wärst du deprimiert.«

»Mir geht's gut.«

»Meinst du, du solltest vielleicht mal eine andere Medizin einwerfen?«

Alexa schüttelte den Kopf. »Dad benimmt sich einfach nur ... Ich weiß nicht, irgendwie seltsam.«

»Erzähl mir mal was Neues.«

»Okay, aber jetzt ist er plötzlich vollkommen paranoid geworden. Er hat um das ganze Haus herum Überwachungskameras montieren lassen.«

»Na ja, er ist ja der reichste Kerl in Boston. Oder jedenfalls einer der reichsten ...«

»Ich weiß, schon klar«, unterbrach Alexa sie. Sie wollte nichts davon hören. Sie hatte schon ihr ganzes Leben damit fertig werden müssen, dass sie ein reiches Kind war: Sie hatte sogar ihren wahren Reichtum herunterspielen müssen, damit ihre Freunde nicht eifersüchtig wurden.

»Aber er arbeitet nicht in seinem normalen Kontrollfreak-

Modus. Es wirkt eher so, als hätte er tatsächlich Schiss, dass etwas passiert.«

»Dann versuch doch mal, mit einem Vater zu leben, der ein beknackter Senator ist.«

Taylor wirkte plötzlich unbehaglich. Sie verdrehte die Augen und schüttelte abweisend den Kopf, während sie die mittlerweile umlagerte Bar betrachtete. »Ich brauche noch einen Drink«, sagte sie. Sie winkte die Kellnerin zu sich heran und bestellte einen Dirty Martini. »Was ist mit dir?«, erkundigte sie sich bei Alexa.

»Ich habe noch genug.« Alexa hasste Schnaps, vor allem Wodka. Und Gin war besonders eklig. Wie konnte jemand freiwillig dieses Zeug herunterkippen? Es war, als würde man Mundwasser saufen.

Alexas iPhone vibrierte. Sie nahm es heraus und las die SMS. Ein Freund auf irgendeiner Fete in Allston schrieb ihr, es wäre einfach großartig und sie sollte unbedingt vorbeikommen. Alexa lehnte ab. »O mein Gott, mein Gott!«, stieß sie dann hervor. »Habe ich dir *das* schon gezeigt?« Sie blätterte ihre iPhone-Applikationen durch, bis sie zu der kam, die sie gerade runtergeladen hatte, und startete sie. Dann hielt sie das iPhone an ihren Mund. Als sie hineinsprach, drangen ihre Worte schrill und verzerrt aus dem Lautsprecher. Sie klang wie A-Hörnchen oder B-Hörnchen. »He, Baby, hast du Lust, mit in mein

Schlafzimmer zu kommen, dich ausziehen und ein bisschen Potenzrechnung zu machen?«

Taylor quietschte vor Vergnügen. »Das ist ja vielleicht geil!« Sie wollte sich das Handy schnappen, aber Alexa hielt es von ihr weg, löschte den Bildschirm und sprach dann in der unheimlichen Stimme von Gollum aus *Herr der Ringe*: »Muss haben den Schatz!«

Taylor kreischte. Die beiden Mädchen lachten so sehr, dass ihnen die Tränen kamen. »Siehst du, jetzt fühlst du dich schon besser, richtig?«, erkundigte sich Taylor schließlich.

»Darf ich euch Gesellschaft leisten?«

Alexa blickte zu dem Mann hoch, der vor ihrem Tisch stand. Das war kein Verbindungsstudent. Im Gegenteil! Der Typ hier hatte dunkle Haare und braune Augen, Bartstoppeln und war absolut süß. Er trug ein schwarzes Hemd mit weißen Nadelstreifen, hatte eine schmale Taille und breite Schultern.

Alexa lächelte und errötete; sie konnte es nicht verhindern. Dann sah sie Taylor an.

»Kennen wir dich?«, wollte Taylor wissen.

»Noch nicht.« Der Bursche lächelte strahlend. Er war ... schwer zu sagen, Ende zwanzig, vielleicht Anfang dreißig. »Meine Freunde haben mich sitzen lassen. Sie sind zu einer Party im South End gegangen, auf die ich keine Lust hatte.« Er hatte einen leichten spanischen Akzent.

»Aber hier sind nur zwei Sessel«, erklärte Taylor.

Er drehte sich um, sagte etwas zu dem Pärchen neben sich und schob einen freien Sessel an ihren Tisch. Dann streckte er die Hand aus und begrüßte erst Taylor und danach Alexa mit Handschlag.

»Hi. Ich bin Lorenzo.«

2. KAPITEL

Die Damentoilette wartete mit Molton-Brown-Seife, Thai Vert und richtigen Handtüchern auf, die zu perfekten Quadraten gefaltet waren. Alexa frischte ihr Lipgloss auf, während Taylor ihr Augen-Make-up erneuerte.

»Er steht total auf dich«, erklärte Taylor.

»Wovon redest du?«

»Als wenn du das nicht wüsstest.« Taylor zog mit dem Kajalstift ihre Augen nach.

»Für wie alt hältst du ihn?«

»Keine Ahnung. Vielleicht in den Dreißigern?«

»*In den Dreißigern?* Der ist doch höchstens dreißig. Glaubst du, er weiß, dass wir erst ...« In dem Moment betraten zwei andere Mädchen den Waschraum, und Alexa beendete ihre Frage nicht.

»Häng dich rein«, erklärte Taylor. »Das wird total cool. Ich verspreche es dir.«

Als es ihnen schließlich gelungen war, sich den Weg zu ihren Plätzen zurückzukämpfen, während die Musik der Black Eyed Peas so laut aus den Boxen dröhnte, dass Alexa die Ohren schmerzten, erwartete sie fast, dass Lorenzo verschwunden wäre.

Aber er lümmelte sich immer noch lässig auf seinem Sessel und nippte an seinem Wodka. Alexa griff nach ihrem Drink, einem Peartini, den sie auf Lorenzos Vorschlag hin bestellt hatte, und stellte überrascht fest, dass das Glas schon halb geleert war. Mann, dachte sie, ich hab echt einen in der Krone.

Lorenzo schenkte ihr wieder dieses wundervolle Lächeln. Seine Augen waren nicht einfach nur braun, wie ihr jetzt auffiel. Sie waren hellbraun. Tigeraugen, dachte sie. Sie besaß eine Tigeraugen-Halskette, die ihre Mutter ihr ein paar Monate vor ihrem Tod geschenkt hatte. Sie brachte es zwar nicht über sich, die Kette umzulegen, aber sie liebte es, die Steine zu betrachten.

»Wenn ihr mich bitte entschuldigen würdet, Leute«, erklärte Taylor. »Ich muss wirklich los.«

»Taylor!«, protestierte Alexa.

»Was ist denn?«, erkundigte sich Lorenzo. »Bleib doch, bitte.«

»Das geht nicht«, erklärte Taylor. »Mein Dad wartet auf mich, bis ich nach Hause komme.« Mit einem verschwörerischen Funkeln in den Augen winkte Taylor den beiden zu und verschwand in der Menge.

Lorenzo setzte sich in ihren Sessel neben Alexa. »Ist schon okay. Erzähl mir etwas von dir, Lucia. Wieso habe ich dich hier noch nie vorher gesehen?«

Einen Moment kam sie nicht darauf, wer »Lucia« war.

Jetzt war sie wirklich betrunken.

Sie hatte das Gefühl, als würde sie über den Wolken schweben, mit Rihanna singen und wie ein Vollidiot grinsen, während Lorenzo etwas zu ihr sagte. Der Raum verschwamm ihr vor Augen. Es fiel ihr schwer, seine Stimme von denen der anderen zu unterscheiden, in dieser Kakophonie aus Hunderten geführter Gespräche; Wortfetzen, die wie Schichten aufeinanderlagen und von denen kein einziger Sinn ergab. Ihr Mund war trocken. Sie griff nach ihrem Glas Pellegrino und stieß es um. Sie lächelte verlegen und starrte den Wasserfleck mit offenem Mund an, verblüfft, dass das Glas nicht zerbrochen war. Dann grinste sie Lorenzo albern an, und er schenkte ihr wieder dieses spektakuläre Lächeln. Seine hellbraunen Augen waren weich und sexy. Er streckte die Hand aus und legte seine Serviette auf die Wasserpfütze, um sie aufzutupfen.

»Ich glaube, ich muss jetzt wirklich nach Hause«, sagte sie.

»Ich fahre dich«, bot er an.

Er warf zwei Zwanzig-Dollar-Noten auf den Tisch, stand auf und griff nach ihrer Hand. Sie wollte aufstehen, aber sie hatte das Gefühl, als wären Scharniere an ihren Knien, und diese Scharniere würden nicht funktionieren. Er nahm

erneut ihre Hand und schlang seinen anderen Arm um ihre Taille, während er sie aus dem Sessel hob.

»Mein Wagen ...«

»Du solltest nicht mehr fahren«, sagte er. »Ich fahre dich. Deinen Wagen kannst du morgen holen.«

»Aber ...«

»He, das ist kein Problem. Komm schon, Lucia.« Er führte sie durch die Menschenmenge; seine Arme waren kräftig. Die Leute starrten sie höhnisch an, ihr Gelächter hallte laut, die Lichter waren gestreift wie ein Regenbogen und funkelten, als wäre sie unter Wasser und würde in den Himmel blicken. Alles war so weit weg.

Dann fühlte sie die angenehme, kühle Nachtluft auf ihrem Gesicht.

Sie hörte Verkehrslärm, Autos, Geräusche, die an ihr vorbeirauschten.

Sie lag auf dem Rücksitz eines fremden Wagens, die Wange auf das kalte, harte und rissige Leder gepresst. Der Wagen roch nach abgestandenem Zigarettenrauch und schalem Bier. Ein paar leere Flaschen rollten auf dem Wagenboden umher. Es war ein Porsche, dessen war sie sich ziemlich sicher, aber er war alt, ungepflegt und schmutzdelig. Jedenfalls war es kein Auto, das ihrer Meinung nach zu Lorenzo passte.

»Weißt du, wie du dorthin kommst?« Sie versuchte diese Frage zu stellen, aber ihre Worte kamen kaum verständlich aus ihrem Mund.

Sie fühlte sich wie seekrank und hoffte, dass sie nicht auf den Rücksitz von Lorenzos Porsche kotzte. Das wäre wirklich eklig.

Aber, fragte sie sich, woher weiß er, wohin er fahren muss?

Auf einmal hörte sie, wie sich eine Wagentür öffnete und schloss. Der Motor war abgestellt worden. Warum hielt er schon so bald an?

Als sie die Augen öffnete, merkte sie, dass es dunkel war. Keine Straßenlaternen. Und auch kein Straßenlärm. In ihrem benebelten Hirn schrillten irgendwo, schwach und weit entfernt, die Alarmglocken. Wollte er sie etwa hier lassen? Wo waren sie überhaupt? Was hatte er vor?

Jemand näherte sich dem Porsche. Es war zu dunkel, als dass Alexa das Gesicht der Person hätte erkennen können. Sie sah nur die Umrisse einer großen und muskulösen Gestalt.

Die Tür wurde geöffnet, die Innenraumbeleuchtung flammte auf und erhellte das Gesicht des Mannes. Sein Kopf war vollkommen kahl rasiert; er hatte stechende blaue Augen und ein kantiges, stoppeliges Kinn. Er sah gut aus. Bis er lächelte und bräunliche, kleine Rattenzähne zeigte.

»Kommen Sie bitte mit«, sagte das Muskelpaket.

Alexa wachte auf dem Rücksitz eines großen, brandneuen SUV auf. Ein Escalade oder ein Navigator.

Es war warm im Wagen, fast heiß. Und es stank nach billigem Raumspray.

Sie warf einen Blick auf den Hinterkopf des Fahrers. Er hatte kurz geschorenes, schwarzes Haar. Aus dem Kragen seines Sweatshirts kroch ein seltsames Tattoo über seinen Nacken. Erst dachte sie: wütende Augen. Vielleicht ein Vogel?

»Was ist mit Lorenzo passiert?«, wollte sie fragen. Aber sie selbst konnte nicht erkennen, welche Laute da eigentlich über ihre Lippen kamen.

»Legen Sie sich hin und ruhen Sie sich aus, Alexa«, riet ihr der Mann. Er hatte einen Akzent, aber einen härteren, gutturaleren als Lorenzo.

Ausruhen war irgendwie eine gute Idee. Sie spürte, wie sie eindöste, doch im nächsten Moment begann ihr Herz rasend schnell zu schlagen, als hätte ihr Körper es bereits begriffen, lange bevor es zu ihrem Verstand durchgedrungen war.

Er kannte ihren Namen. Ihren richtigen Namen.

3. KAPITEL

»Folgendes«, erklärte der kleinwüchsige Kerl. »Ich weiß immer gern, mit wem ich Geschäfte mache.«

Ich nickte und lächelte.

Blödmann!

Würde Kleinwüchsigkeit von der modernen Medizin als das ernste psychische Problem anerkannt, das es zweifellos darstellte, würde in sämtlichen medizinischen Nachschlagewerken Philip Curtis' Foto neben denen von Mussolini, Stalin, Attila dem Hunnenkönig und dem Schutzpatron aller kleinwüchsigen Tyrannen, Napoleon Bonaparte, stehen. Zugegeben, ich bin eins achtzig, aber ich kenne auch eine Menge großer Kerle mit der Kleinwüchsigen-Krankheit.

Philip Curtis war so klein und gedrungen, dass ich ihn vermutlich mit einer Hand hätte packen und durch das Fenster meines Büros hätte schleudern können. Mittlerweile war ich auch stark versucht, genau das zu tun. Er maß vielleicht zwei Fingerbreit über eins fünfzig, war vollkommen kahl und trug eine riesige Brille mit einem schwarzen Rahmen, von der er vermutlich annahm, sie würde ihm ein beeindruckendes Aussehen verleihen. Dabei wirkte er damit nur wie eine Schildkröte, die ihren Panzer verloren hatte und ziemlich genervt deswegen war.

Die Vintage Patek Philippe an seinem Handgelenk musste etwa sechzig Jahre alt sein. Was mir eine Menge über ihn verriet. Sie war das einzige wirklich Elegante an ihm und verkündete: »Altes Geld«. Diese Patek Philippe war ihm vermacht worden, vermutlich von seinem Vater.

»Ich habe Sie überprüft.« Er hob vielsagend die Brauen. »Ich habe meine verdammten Hausaufgaben gemacht. Ich muss schon sagen, Sie hinterlassen nicht viele Spuren.«

»Habe ich schon öfter gehört, ja.«

»Sie haben keine Website.«

»Ich brauche keine.«

»Sie sind nicht auf Facebook.«

»Mein Neffe ist auf Facebook. Genügt das?«

»Selbst bei Google taucht so gut wie nichts über Sie auf. Also habe ich mich umgehört, habe herumgefragt. Offenbar haben Sie eine ziemlich ungewöhnliche Geschichte. Waren in Yale, haben aber nie ein Examen gemacht. Und Sie haben ein paar Sommerpraktika bei McKinsey absolviert, hab ich recht?«

»Ich war jung. Ich wusste es nicht besser.«

Er lächelte wie ein Reptil. Ein kleines Reptil, okay. Ein Gecko? »Ich habe dort ebenfalls gearbeitet.«

»Ach. Und ich hatte gerade angefangen, Sie zu respektieren«, erwiderte ich.

»Eins kapiere ich nicht. Sie haben Yale verlassen und sind zur Army gegangen. Was sollte das? Jungs wie wir tun

so was nicht.«

»Nach Yale gehen?«

Er schüttelte gereizt den Kopf. »Wissen Sie, ich dachte, der Name ›Heller‹ käme mir irgendwie bekannt vor. Ihr Dad ist Victor Heller, richtig?«

Ich zuckte mit den Schultern, als wollte ich sagen:

»Bingo, erwischt.«

»Ihr Vater war eine echte Legende.«

»Ist.«

»Wie bitte?«

»Ist«, wiederholte ich. »Er lebt noch. Und sitzt seine zwanzig Jahre plus X im Knast ab.«

»Richtig, klar. Jedenfalls ist er am Ende leer ausgegangen, stimmt's?«

»Behauptet er jedenfalls.« Mein Vater, Victor Heller, der sogenannte *Dunkle Prinz der Wall Street*, saß zurzeit eine achtundzwanzigjährige Gefängnisstrafe wegen Wertpapierbetruges ab. Ihn als »Legende« zu bezeichnen war die nette Variante.

»Ich habe Ihren Vater immer sehr bewundert. Er war ein echter Pionier. Allerdings vermute ich, dass etliche potenzielle Klienten es sich sehr genau überlegen, ob sie Sie engagieren, wenn sie hören, dass Sie Victor Hellers Sohn sind.«

»Vermuten Sie, hm?«